Dr. Robert Lang (Wien): Internationaler katholischer Radio-Nachrichtendienst.

In Zürich fand unlängst eine Aussprache katholischer Radio-Fachleute verschiedener Länder statt. Im Anschluß daran mögen die folgenden Ausführungen als Anregung dienen.
Die Schriftleitung.

Wir Katholiken stehen — aus einer ganzen Reihe von Gründen — der Kultur überhaupt und dem modernen Leben im besonderen nicht selten abwehrend gegenüber. Es fehlt uns häufig an Mut zur Initiative, zum Angriff, zur neuen und kühnen Tat. Man könnte dieses bedauerliche Verhalten mit vielen Beispielen belegen. Wie oft ist nicht schon eine internationale katholische Nachrichten-Agentur, die eine dringende Notwendigkeit wäre, gefordert worden! Vor lauter Wenn und Aber kommt es indes nicht zur Verwirklichung. An Geld fehlt es? Man erinnere sich, wie in der Nachkriegszeit die jetzt so einflußreiche „Jüdische Telegraphenagentur" (JTA.) geschaffen wurde: Der Wiener Student Jakob Landau, überzeugt, daß die Weltpresse von judenfeindlichen Ausschreitungen in der Ukraine zu wenig Notiz nehme, legte in den ersten Nachkriegsjahren den Grund zu der genannten Zentrale. Zwei Büros wurden zunächst eingerichtet und sieben Sonderkorrespondenten angestellt. Das Unternehmen entwickelte sich rasch. Gegenwärtig besitzt die JTA. neben ihrer Zentrale in New-York Büros u. a. in London, Paris, Berlin, Warschau, Jerusalem, Kairo, sowie über 200 Korrespondenten in allen fünf Erdteilen.

Eine solche Leistung muß auch katholischerseits möglich sein. Das Radio bietet uns neue Aussichten. Sollte denn nicht eine Zusammenarbeit zwischen großen katholischen Sendern und der katholischen Presse aller Länder durchgeführt werden können? Meldungen genug, die für die nichtkatholische Presse wenig Wert haben oder mit voller Absicht von ihr, wenn nicht unterdrückt, dann zumindest in ihrer Bedeutung verkleinert werden, die aber die Besonderheit der katholischen Zeitung begründen und ausmachen. Ein internationaler katholischer Radio-Nachrichtendienst, der für die Redaktionen Meldungen von Bedeutung, Ereignisberichte, wichtige Redeauszüge, römische Verlautbarungen usw. durchgäbe, bräche in gewissem Sinn das Monopol der jetzt die Welt beherrschenden vier Telegraphen-Agenturen: Reuter, Wolf, Havas, Associated Press und käme vermutlich auf die Dauer auch billiger als ein ausgedehnter Telegraphendienst, den es jetzt auf katholischer Seite leider ebenfalls nicht gibt.

Ansätze sind vorhanden. Die neue vatikanische Station sendet täglich von 10—11 (Welle 19.84) und von 19—20 Uhr (Welle 50.7) Nachrichten. Solange Latein nicht überall, auch nicht in allen Redaktionen, verstanden wird, kann man ja eine moderne Sprache hinzunehmen. Vor wenigen Wochen wurden auch die neuen Zentralsendebüros der katholischen Radio-Gesellschaft von Holland (KRO.) in Hilversum eröffnet. P. Lect. J. Dito O. P. schreibt uns aus Amsterdam, daß der katholische Rundfunk in Holland jetzt seinen eigenen Sender (Huizen auf Welle 1875), sein eigenes Büro und sein eigenes Studio mit modernster Ausstattung besitzt. Im Laufe von sechs Jahren sei der katholische Rundfunk zu einer Macht in Holland geworden, was der zukunftssicheren Aktivität vor allem des Dominikanerpaters Perquin zu danken sei. In den Vereinigten Staaten gibt es ebenfalls verschiedene kleinere katholische Sender und ein gut funktionierendes Nachrichtenbüro: den Pressedienst der National Catholic Welfare Conference (NCWC.).

Man wird gegen die Idee eines internationalen katholischen Radio-Nachrichtendienstes natürlich allerhand einwenden können. Wo könnte man das nicht? Aber wir sollten endlich einmal von der Großzügigkeit anderer lernen. Großzügigkeit beginnt nicht mit Geld; vielmehr geht das Geld, wenn es sich nicht um Utopien handelt, im Gefolge der Energie! Was in Nr. 31 dieser Zeitschrift ein deutscher Missionsbischof vorschlug: städtische Plakate ausgiebig in den Dienst richtiger Aufklärung zu stellen, wäre großzügig und brächte vielleicht mehr kulturellen Schwung in unsere Reihen; damit ohne Zweifel auch die erforderlichen finanziellen Mittel. Für einen internationalen katholischen Radio-Nachrichtendienst dürfte Ähnliches gelten!

Kardinal-Erzbischof Dr. M. v. Faulhaber (München): Die Unnatur öffentlichen Frauenturnens.

Unlängst hielt Kardinal Faulhaber an Turner der katholischen Jugendbewegung im Münchener Stadion an der Dantestraße eine Ansprache, die uns der hohe Verfasser gütigst zur Veröffentlichung übergab. Die Schriftleitung.

Für die Deutsche Jugendkraft, den Sportverband der katholischen Vereine, ist das Turnen, wie die Sportpflege überhaupt, mehr als ein Anspannen der Muskeln und Sehnen, weit mehr als sinnloses Boxertum, weit mehr als geistloses Protzen mit körperlicher Kraft. Für die DJK. handelt es sich um das Ausbilden gottgegebener Kräfte, um das Anspannen des Willens, um das Herrschen des Geistes über den trägen und müden, teilweise sogar über den kranken Körper, um eine Schule der Selbstzucht und des Wagemutes, mit einem Wort: um Pflege des inneren Menschen neben und über der Körperpflege. Das Turnen im Verband, in Staffeln und Kolonnen, ist außerdem eine hohe Schule des Gemeinschaftsgeistes, des Sicheinordnens in Reih und Glied, des Sichunterordnens unter Signal und Kommando. Der Apostel Paulus hatte im Stadion zu Korinth den Wettspielen zugeschaut und für seine Gemeinde daraus ein Gleichnis des religiösen Lebens geprägt. Das Turnen ist also nicht nur etwas menschlich Schönes, es ist auch, mit Apostelaugen gesehen, etwas christlich Sinnvolles.

Die Gesetze der Turnerei und Sportpflege sind die Gesetze der Natur und Vernunft. Wie wir das Gesetz der Natur beachten, demzufolge die Geneigtheit zum Turnen im jugendlichen Alter stärker ist und mit den Jahren abnimmt, so müssen wir auch die anderen Gesetze der Natur und gesunden Vernunft beachten. Wir können für die Stunden der Sportpflege die Gesetze des öffentlichen Anstandes nicht einfach übersehen. Wir können das Turnen nicht einfach abheben von den Bindungen des gesunden sittlichen Empfindens der Umwelt oder von den Bindungen der Religion. Von Zeit zu Zeit mögen Meisterschaften ausgetragen und Spitzenleistungen gewagt werden, um den Übenden Ziele zu weisen und Mut zu machen; das Ringen um Spitzen- und Rekordleistungen darf aber nicht überspannt werden auf Kosten der Nerven und des Herzmuskels und unter Gefahr sonstiger gesundheitlicher Schädigung. Die Turnerschaft wird immer eine gewisse Auslese der Gesunden sein und doch soll innerhalb der Vereine die Freude an einer vernünftigen und gezähmten Sportpflege möglichst alle Mitglieder des Vereins erfassen. Überspannte Sportpflege auf Kosten der Gesundheit oder der Berufsarbeit wäre Unnatur und Unvernunft.

Unnatur und Unvernunft sind auch das öffentliche Schauturnen und die öffentlichen Wettkämpfe von Frauen und Mädchen. Die DJK. veranstaltet ihre Turnfeste als reines Männerturnen. Turnen ist Kraftleistung, Wett-Turnen ist Kraftprobe, also nicht Beruf des schwachen Geschlechtes. Wo Männer und Frauen, männliche und weibliche Jugend, gegeneinander die Kräfte messen, haben wir entweder auf der einen Seite Mannweiber oder auf der anderen Seite Weibmänner, auf beiden Seiten Unnatur und Unvernunft, Entartung und Zwittertum. Es kann einmal in der Familie vorkommen, daß eine Schwester den Ehrgeiz hat, den ältern Bruder im Ringkampf auf die Knie zu zwingen. Es wird aber kein Mensch behaupten, ein solcher Ringkampf wäre, in das Hundertfache übersetzt und auf öffentlicher Turnbühne dargestellt, ein Bild von Schönheit und Würde. Frauen können nun einmal das ganze Turnprogramm der männlichen Turner einschließlich Geräteturnen und Wettschwimmen nicht übernehmen. Sie sollten zu stolz und zu selbständig sein, um Frauenturnen einfach an den Maßstäben des Männerturnens messen zu lassen oder unter die Vormundschaft eines männli-

chen Turnwartes sich zu stellen. In der klassischen Zeit von Griechenland, also in der Zeit, aus der wir die Namen Stadion und Olympische Spiele übernommen haben, war keine Frau als Wettkämpferin im Stadion zu sehen. Die griechischen Dichter hätten eine Satire darüber geschrieben. Auch die angelsächsische Welt, die das Urbild neuzeitlicher Sportpflege darstellt, kennt auf ihren großen Sportplätzen keine Wettkämpfe von Frauen. Ich habe an englischen Hochschulen beobachtet, wie Kolleg gegen Kolleg, Universität gegen Universität zum Wettkampf in der Arena oder im Ruderboot sich stellten, ich habe aber keine Frauen bei jenen Wettkämpfen gesehen. Öffentliches Frauenturnen ist Abfall von der klassischen Form der Sportpflege. Die Sportpflege kann, ohne Militär zu sein, den jungen Mann in eine Schule des Lebens führen, die früher die Militärzeit ihm gab. Das Turnen kann ihm Haltung geben, Tempo und Rhythmus geben, Lebensfrische und Lebensfreude, Selbstbeherrschung und Ordnungssinn geben, kann ihn vom Alkohol ablenken, der den Siegerkranz entreißen, aber nicht verleihen kann. Wie immer man das Turnen als Ersatzschule des früheren Militärs auffassen mag, das öffentliche Frauenturnen hatte damals beim Militär und hat heute beim öffentlichen Sport kein Platzrecht in der Arena.

Die Leitsätze der deutschen Bischöfe, die das öffentliche Schauturnen und Wettkämpfen von Frauen und Mädchen verbieten, haben also die Unterschrift der vernünftigen Natur und der natürlichen Vernunft. Ich bin überzeugt, auch außerhalb unserer Kreise haben viele Männer und Frauen die Auffassung, die Sportpflege der Frauen um die Wette sei etwas Unnatürliches und Unweibliches. Nur haben sie nicht den Mut, diese unmoderne Auffassung auszusprechen und gegen den Strom zu schwimmen. Der katholiche Sportverband, der sich an die Leitsätze der Bischöfe hält, hält sich an die Gesetze der Natur und Vernunft. Es wäre auch traurig, wenn eine Turnerschaft fürchten müßte, ohne weiblichen Anhang den Schwung zu verlieren und die Reihen ihrer Mitglieder nicht auffüllen zu können. Die DJK. turnt, um zu turnen, nicht der Frauen wegen. Nicht das Ewigweibliche soll eine Turnerschaft zusammenhalten, sondern das Ewigmännliche, deutsche Jugendkraft. Turnerschaften, die dem weiblichen Element so großen Raum geben, helfen mit, die deutsche Kultur noch mehr zu verweiblichen und zu entmannen.

Die Stunde für den Staatsmann und die „ecclesia militans“ ist da! II.[1]

Von Locarno bis heute.

Von F. v. Papen, Mitglied des Reichstags (Berlin).

Die Wahlen des 14. September brachten eine jähe Überraschung für die Franzosen. „Es ist das Ende all unserer Bemühungen um eine Verständigung“, schrieb mir ein französischer Freund. „C'est la guerre!“ (Das bedeutet den Krieg!) tönte es aus allen Lagern Frankreichs zurück. Es half nichts, daß wir den verständigungsbereiten Kreisen drüben versicherten, der Kanzler Brüning, abhold allen Radikalismen, werde eine Politik vollkommener Mäßigung führen. Die nationale Welle, die Deutschland ergriffen hatte — nicht zuletzt doch wegen der völligen Unfruchtbarkeit der Locarnopolitik und der Aussichtslosigkeit einer Aufbaupolitik mit Frankreich —, forderte ein neues Opfer Briands an die Chauvinisten des Kabinetts Tardieu. Der Anwalt des Friedens stellte die militärische Sicherheit in die vorderste Front. Sie sei nur gewährleistet durch die Unabänderlichkeit und Heiligkeit der Verträge. Der Artikel 19 der Völkerbundsatzung, der eine Revision unanwendbar gewordener Verträge vorsieht, wird von Tardieu in schärfster Form abgelehnt. Und noch im Februar hält der Kriegsminister Maginot eine Rede, die für die Abrüstungskonferenz bereits die grundsätzliche Ungleichheit zwischen Deutschland und den anderen Mächten festzustellen sucht, die auf dem „minderen Recht des Angreifers“ aus dem letzten Krieg beruhe.

Bei der ausschlaggebenden Rolle, die das Zentrum in fast allen Regierungen des letzten Jahrzehnts gespielt hat, lag es nahe, auch das katholische Element beider Länder dem großen Gedanken der Verständigung aktiv nutzbar zu machen. Die Universalität unserer Kirche, ihr allumfassendes Bekenntnis zu der „Pax Christi in regno Christi“ kennt keine Ländergrenzen. Aber deshalb ist sie nichts weniger als international im Sinne etwa der sozialistischen Lehre. Die Grundlage aller Staatsordnung ist die wohlbegründete Liebe zum eigenen Volke, zur geistigen und wirtschaftlichen Wohlfahrt und Würde der Nation. Auf diesem Boden müßte es, so glaubten wir, möglich sein, zu einer fruchtbaren Annäherung der positiven Katholiken beider Länder zu kommen. Ein ungeheurer Fortschritt würde damit erreicht sein! Unser Besuch anläßlich der Pariser „Semaine sociale“ (Soziale Woche — Gegenstück zu unserem „Katholikentag“) 1928 war der Anfang. Es war nicht leicht, wenn ich mich der Tatsache erinnere, daß bei der Gelegenheit eines Empfanges aller auswärtigen Teilnehmer der „Semaine sociale“ im Institut de France die Farben aller Nationen gezeigt wurden — außer der deutschen Flagge. Es bedurfte großen Taktes und selbstbewußter Festigkeit, um den Boden für eine vertrauensvolle Aussprache zu bereiten. Der Dezember 1929 sah eine starke Abordnung der französischen Katholiken unter Führung des ehemaligen Ministerpräsidenten Marsal zum Gegenbesuch in Berlin. Man besprach in ausgezeichneten Referaten von Graf d'Ormesson und P. Delattre die allgemeine Lage. Der Versuch unsererseits, auf die Unmöglichkeit der Grenzziehung im Osten hinzuweisen, d. h. politische Probleme aufzuwerfen, obwohl von einem Mitglied des Klerus mit überzeugender Sachkenntnis unternommen, wurde mehr oder minder abgelehnt. Aber ich war doch berechtigt, in einer Ansprache zu sagen: „Meine deutschen Freunde sind überzeugt, daß allein die Tatsache der Zusammenkunft so zahlreicher, im öffentlichen Leben oder an hervorragender Stelle von Wissenschaft, Industrie, geistiger und sozialer Arbeit stehender Persönlichkeiten aus der katholischen Sphäre beider Länder ein höchst bemerkenswertes Anzeichen der geistigen Bewegung darstellt, die diesseits und jenseits der Grenzen den europäischen Frieden auf neue Grundlagen zu stellen sucht. Ich erinnere an Lamennais, Ihren großen Landsmann, der 1831, vor seinem Abfall, geschrieben hatte: ‚Ne sont ce pas partout les peuples catholiques qui s'émeuvent, comme s'ils étaient les premiers ayant la vision des sorts futurs de l'humanité? Plus ils sont croyant, plus ils avancent plein de zèle, la tête élevée, le coeur vibrant, pour conquérir un grand avenir.‘ (Sind es nicht überall die katholischen Völker, die sich in Bewegung setzen, gleichsam als die ersten, welche die Sicht der zukünftigen Schicksale der Menschheit haben? Sie sind voll größeren Glaubens, sie stoßen stärker vor, voll Eifer, mit erhobenem Haupt und beschwingtem Herzen, um eine große Zukunft zu erobern.)“ Schließlich konnte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß diese Zusammenkunft uns einen Schritt weiter auf dem Wege bringen werde, „de concevoir le rapprochement franco-allemand, non pas comme un marchandage de détails, mais comme un accord de grande envergure, portant sur les problèmes continentaux“ (die französisch-deutsche Annäherung zu verstehen nicht als ein Feilschen um Einzelheiten, sondern als eine innere Übereinstimmung von großer Tragweite, bedeutsam für alle festländischen Probleme) — damit das Wort meines Freundes d'Ormesson sich verwirkliche: „L'avenir de la civilisation et de la culture européenne est fonction de la paix franco-allemande.“ (Die Zukunft der europäischen Kultur und Zivilisation ist abhängig vom französisch-deutschen Frieden.)

In der Tat herrschten über Weg und Ziel unserer Arbeit vollstes Einverständnis und trotz wütender Angriffe der Marin-Gruppe in der Kammer konnte Briand auf diese Zusammenkunft

[1] Vgl. auch Nr. 41 der „Schöneren Zukunft“.